Jedesmal... : eine Story aus dem Jahre 2007

Autor(en): **Da Caba, Robert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **91 (1965)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-504377

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

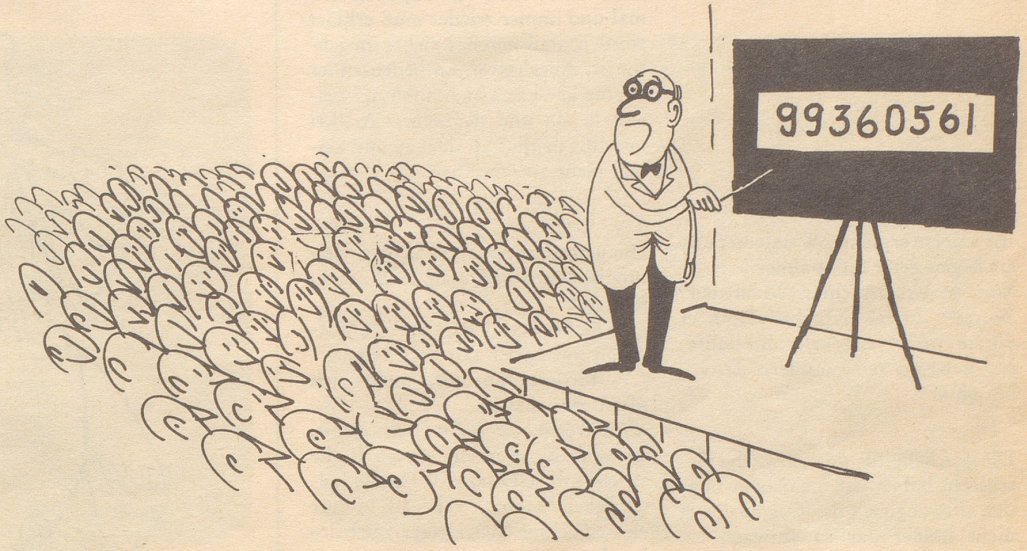
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Jedesmal....

Eine Story
aus dem
Jahre 2007
von
Robert Da Caba



Im Gemeindesaal schweben dichte Rauchwolken über zündroten Köpfen. Eine so gut besuchte Versammlung der Einwohnerschaft sah man seit 1985 nie mehr. Das Traktandum: Ein Agglomerations-Psychiater, wie man die Seelenärzte nennt, die sich nicht mit Einzelwesen, sondern mit Gemeinschaften befassen, soll heute abend erklären, warum die Ortschaft seit bald zehn Jahren von allen umliegenden Gemeinden geschnitten wird, warum aus der großen Welt nur noch selten Briefe an hiesige Bürger gerichtet werden, warum die vielen kleinen und mittleren Transistorfabriken, Möbel-Schweißereien und kleinmechanischen Werkstätten dem Ruin nahe stehen. Selbst die örtlichen Käuze, als da sind: Stadtdichter, Lokalkorrespondenten technischer Blätter, Schmetterlingsammler, Lichtbildvortragende und andere haben schon lange keinen Ruf zum Vorlesen, Vorführen und Mitschreiben mehr erhalten.

Der Agglomerations-Psychiater untersuchte in vielen kurzen Arbeitswochen dieses kranke Gemeinwesen und verliest nun mit monotoner Stimme seinen Befund: Die Symptome weisen auf einen jugendlichen Inferioritätskomplex hin. Die noch keine fünfzig Jahre alte, jedoch gewaltig in die Länge und Breite geschossene Stadt trägt im Unterbewußtsein eine Last, die sie loswerden muß, will sie überleben: eine zu knappe, unbedeutende, eine lächerliche, ärmliche Postleitzahl.

Wer in Europa, wer in der Welt, wer im Weltall, bestellt Möbel, publiziert Artikel, hat Lust zum Lichtbilderansehen von Insassen einer Stadt mit so schäbiger Postleitzahl? Ist denn nicht diese Zahl die auf Millionen von Umschlägen, in Milliarden von Telefonbüchern stehende Visitenkarte eines Dorfes, einer Stadt, eines Städtebundes? Muß nicht jedermann bezweifeln, daß in einer Stadt mit kaum über den Briefkopf gewachsener Postleitzahl seltene Schmetterlinge gesammelt werden? Und wie groß kann der Durchmesser einer dichterischen Ader in solch armseliger Umgebung schon sein!

Der Psychiater, als er seinen Bericht verlesen hat, wird mit der Frage nach Hilfe bestürmt. Allein, nicht zu helfen, zu grübeln ist seine Berufung. Die Bürger beraten, ein Naiver schlägt vor, die Postleitzahl zu verlängern, ein paar Ziffern anzuhängen. Gewiß, mockieren sich die Räte, ein Kolumbus-Ei, aber Postleitzahlen sind wie Wellenlängen im Weltraumverkehr, jede Agglomeration hat ihre Ziffer zugeteilt erhalten, und über ein paar Tausender wird man kaum mehr kommen, da man so dumm war und sich nicht sofort um zusätzliche Stellen vor dem Komma bemühte. Ein anderer meint, zwei, drei Billionen gäben der Stadt wohl Prestige, hätten jedoch den Nachteil, daß niemand sie im Kopf behalten könne. Man sehe es deutlich im obligatorischen Postleitzahl-Trainingslager (das zwischen den militärischen Vorunterricht und die Rekrutenschule eingeschoben ist), wie viele flögen da nicht durch und blieben ihr Leben lang arme Tröpfe, keiner spontanen Rezitation der Postleitzahlen wenigstens des Bezirkes, geschweige denn des Kantons fähig! Wiederum andere verlangen eine Bittschrift an die Vereinigten Oeffentlichen Dienste (die seit etwa achtzehn Jahren an Stelle eines Parlamentes das Land regieren). Vielleicht seien irgendwo Postleitzahlen von in Städten aufgegangenen Dörfern freigeworden.

Sie kommen zu keinem Ergebnis. Schließlich erhebt sich ein fremder Mann mit fetter Hornbrille, erklärt, er sei Direktor eines ‹Büros für die öffentliche Wohlfahrt›, und wenn es den Herren Bürgern recht sei, so wolle er ihnen zu einer ansehnlichen Postleitzahl verhelfen. Den Herren Bürgern ist es recht, doch möchten sie die Bedingungen kennen und eine Idee haben von der zu erwartenden Zahl. Der Fremde rühmt, im Postleitzahl-Departement seien ihm einflußreiche Freunde verpflichtet, dann steigt er gutmütig aufs Podium und skizziert freundlicherweise die ungefähr zu erwartende Zahl auf eine Wandtafel. Seine Zeichnung findet allgemein Anklang. Der Herr mit der fetten Hornbrille will für den Liebesdienst nichts haben, nur die alte Postleitzahl, als Andenken.

An den plötzlich nach oben segelnden Rauchschwaden merkt man: Die Versammlung atmet erleichtert auf. Die Abstimmung ergibt ein großes Mehr zugunsten des Mannes mit der fetten Hornbrille. Nur einzelnen Hinterwäldlern ist es unbehaglich, als gebe die Gemeinde mit der armen kurzen Postleitzahl ihre Seele dahin.

Binnen weniger Tage trifft die neue Postleitzahl ein, mit so vielen Stellen als der zu ihrer Ehre von der Stadtmusik geblasene Marsch Trios hat. Leider dauern der Spaß und die Freude an dem Tausch nicht eben lange. Der Verkehrsstrom mit der Außenwelt fließt wohl vorübergehend etwas stärker, ebbt aber bald wieder ab.

Nach ein paar Jahren müssen die Bewohner wieder einen Agglomerations-Psychiater konsultieren, einen geschickteren als seinerzeit, natürlich. Am Ende von noch zahlreicheren und noch kürzeren Arbeitswochen als sein Vorgänger sie benötigte, zieht er die Wurzel des Uebels ans Licht:

Im Lauf der Jahre ist unter den Erd- und Weltallagglomerationen ein snobistischer Zug zu *niedrigen*, antiquierten Postleitzahlen entstanden. Antiquiziffernhändler, wie sie auf ihren goldig gestanzten Visitenkarten heißen, fahren aufs Land und erwerben zu Spottpreisen alte, kurze Postleitzahlware, die sie mit vielhundertprozentigem Gewinn weiterverkaufen. Schuld an der neuen Mode, bemerkt der Psychiater nebenbei, sei ein gerissener Public-Relations-Mann, Besitzer eines ‹Büros für die öffentliche Wohlfahrt›, der seinerzeit irgend einer Stadt ihre ganz niedrige Postleitzahl abgeluchst und für diese Art Luxusware alsbald durch redaktionelle Presseartikel in der ganzen Welt ein dringendes Bedürfnis geschaffen habe.